

Harald Stöber

Asien im Jahr des Affen

Ein Jahr Fernost

Engelsdorfer Verlag
2015

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch
die Deutsche Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95744-899-6

Copyright (2015) Engelsdorfer Verlag

Alle Rechte beim Autor

Titelfoto: Tibetischer Mönch trifft indischen Sadhu in Nepal

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

29,90 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
1. Kapitel	10
Im Banne des Brahmaputra Hinreise	
2. Kapitel	33
Am Fuße des Himalaya Nach Siliguri und Darjeeling	
3. Kapitel	42
Im Lande des Donnerdrachen Nach Thimphu und Punakha	
4. Kapitel	60
Nepal – Traum oder Albtraum Kathmandu, Stadt der „Lebenden Göttin“	
5. Kapitel	73
In Siam, dem Land der Freien Von Calcutta bis Thailand	
6. Kapitel	90
Auf der Malayischen Halbinsel Von Georgstown bis Singapur	
7. Kapitel	112
Tempel und Vulkane – Indonesien Von Singapur bis Timor	
8. Kapitel	155
Von Timor nach Brunei	
9. Kapitel	184
Land der Siebentausend Inseln Von Metro-Manila bis Cebu	

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

10. Kapitel	208
Unter Söhnen des Himmels Von Hong Kong bis zur Inneren Monglei	
11. Kapitel	266
Land der Morgenstille – Korea Von Inch'ön bis Pusan	
12. Kapitel	289
Japan – Inseln des Sonnenursprungs Kaiserstadt Kyoto, Osaka, Tokyo, Nikko u. a. Ziele	
13. Kapitel	315
Taiwan – richtiges China? Taipei und Chi-lung, Sonne-Mond-See und Tainan	
14. Kapitel	336
Verlorenes Vietnam Via Hong Kong und China nach Hanoi und Saigon	
15. Kapitel	377
Im Lande der Khmer Von Phnom Penh bis Angkor Wat	
16. Kapitel	404
Laos, Land der Millionen Elefanten Vientiane – „Stadt des Sandelholzes“ und Luang Prabang	
17. Kapitel	418
Durch das alte Siam Von der Grenzstadt Nong Khai bis Bangkok	
Ein Nachwort	428
Bildnachweise	429
Weitere Bücher des Autors.....	429

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Vorwort

Asien, mein Gott, Asien! Wer hatte nicht schon einmal daran gedacht, seinen jahrelangen Träumen gehorchend gen Osten aufzubrechen, um bis ins „Land der aufgehenden Sonne“ – nach Japan – zu gelangen! Wohl jeder, der sich bewusst ist, dass seine heimatliche Umgebung zwar liebenswert, aber doch nicht allein existiert.

Viele jüngere Zeitgenossen packen ihre sieben Sachen spontan und finden sich dann ziemlich hilflos – weil unerfahren und naiv – irgendwo im Chaos wieder; sie entdecken schließlich, dass ihr noch nicht gefestigtes Inneres zur zerklüfteten Landschaft geworden ist. Als ich vor über dreißig Jahren das erste Mal nach Indien reiste, erging es mir zugegebenermaßen nicht viel anders, stürzte doch von einem Tag zum anderen eine geradezu beängstigende Fremdheit auf mich ein, die sich in Form schmerzender Narben in mein Bewusstsein gebrannt hat. Doch diese sogenannte Erstlingserfahrung erkannte ich bald als heilsame Langzeitmedizin, die vor allem die Schärfung meines kritischen Reiseverständes bewirkte – von etlichen Lesern meiner früheren Reisebücher über Asien und Afrika manchmal auch als hyperkritisch fehlinterpretiert. Wahr ist, dass mir ideologisch Verklärtes suspekt ist und ich demzufolge die Dinge so sehe und zu Papier bringe, wie sie sind bzw. wie ich sie realisiere. Ist es nicht so, dass eine an Tatsachen orientierte Berichterstattung und Kommentierung der Wahrheit am nächsten kommt?

Wir – meine Frau Hildegard und ich – dürfen uns heute zur erfahrenen Reisezunft zählen, für die es ein Graus ist, dort Romantik hinzubringen, wo in Wirklichkeit keine ist. Andererseits sehen wir oft Dinge, die Reisende partout nicht sehen wollen oder die ihnen aus anderen Gründen verborgen bleiben: Da gibt es stinkende Rattengassen, in denen vermeintliche Romantiker genüsslich ihren orientalischen Tee schlürfen und zum anderen verklärte, von tiefen Furchen durchzogene Gesichter alter Menschen, deren Schönheit fasziniert.

Frei von abhängigen Tagespflichten zu sein, also kein „normaler Arbeitnehmer“, um seinen inneren Drängen nach Reisen nachkommen zu können, ist wohl eine Gnade, für die man dankbar sein muss. Aber es sei nicht verschwiegen, dass diese Art Freiheit auch gewisse Pflichten bedingt, die man zum Wohle seiner Leserschaft erfüllen muss. Und so planten wir eine große Asienreise, die uns durch möglichst viele Kulturen führen sollte – Dauer etwa ein Jahr. Am Ende waren es zwanzig große und kleine bereiste

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Länder zwischen Nepal bis Japan, das heißt rund 50.000 in Asien individuell zurückgelegte Kilometer, deren oftmalige Abenteuerlichkeit hier nur angedeutet sei. Was auf den ersten Blick so aussieht, als hätten wir Gigantisches geleistet, zeigt sich beim abermaligen Hinsehen als weniger spektakulär, tourten wir doch ohne sinnverwirrenden Stress, was jedoch nicht ausschließt, dass wir unglaublich viel Interessantes und auch Gefährliches erlebten.

Begleiten Sie uns nun durch eine Welt, deren Fremdheit fasziniert, deren Schönheit beinahe unbeschreiblich ist und deren Seele in Wirklichkeit unfasslich bleibt, was jedoch niemanden zur Resignation animieren soll, im Gegenteil: Wir alle bleiben aufgefordert, uns trotz der inneren und äußeren Widrigkeiten auch zukünftig mit der asiatischen Mentalität zu befassen, sich mit ihr vorbehaltlos auseinanderzusetzen. Sie gehört zur Menschheit, letztlich also auch zu uns allen.

Unsere Asien-Tour begann im katastrophengeschüttelten Bangladesch, von wo aus wir nach Indien, Nepal und ins „Land der lebenden Buddhas“, nach Bhutan, führen. Wir bereisten das tempelstrotzende Thailand, querten das landschaftlich sehr schöne Malaysia und bewunderten das prosperierende Singapur. In Indonesien hielten wir von Sumatra bis hinunter nach Timor den Atem an: Traumhafte Natur! Es folgte – im Gegensatz zu West-Malaysia – das noch zur sogenannten Dritten Welt zählende Ost-Malaysia und Brunei, ein angeblich steinreiches Öl-Sultanat auf Kalimantan (Borneo). Auf den überwiegend katholischen Philippinen begeisterte lediglich der formschöne Vulkan Mayon, der erst jüngst wieder – im Februar 1993 – mit verheerenden Folgen ausbrach.

Die britische Kronkolonie Hong Kong wird immer noch bestaunt, aber dort brodelt es, weil mehrheitlich der für Mitte 1997 vorgesehene Anschluss ans kommunistische China – trotz bestimmter Vertragsgarantien – offensichtlich abgelehnt wird. In der portugiesischen Exklave Macau beherrschen Spiel, Müll und europäische Kulturreste das allgemeine Bild. Rot-China protzt mit riesigen, leider reichlich unkultivierten Menschenmassen sowie großartigen historischen Hinterlassenschaften. Nachdem unser Schiff einem schweren Taifun im Gelben Meer getrotzt hatte, erreichten wir Südkorea, dessen Kultiviertheit und Mentalität uns besonders beeindruckte. Der Wirtschaftsriese Japan bietet gottlob nicht nur Bestechungsskandale und ökonomische Daten, sondern in hohem Maße auch eine in Ehren

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

gehaltene Alt-Kultur. Das „kleine China“, Taiwan, droht im Wohlstandsmüll und -mief zu ersticken, was jedoch kaum jemanden davon abhält, guten und bösen Ahnengeistern zu huldigen – sich ihretwegen die Köpfe blutig zu schlagen. Und nicht zuletzt war es uns möglich, allen Unkenrufen zum Trotz die drei indochinesischen Länder zur bereisen: das wirtschaftlich ums Überleben kämpfende Vietnam, das von sogenannten Friedenstruppen der UNO besetzte Kambodscha und das einstige Königreich Laos.

1992, unser Reisejahr, war laut chinesischem Kalender das „Jahr des Affen“, ein erfolgversprechendes Jahr!

*Viel zu spät begreifen Viele
die versäumten Lebensziele.
Darum Mensch, sei zeitig weise,
höchste Zeit ist's, reise, reise!*

frei nach Wilhelm Busch

1. Kapitel

Im Banne des Brahmaputra

Hinreise

Was wir zunächst kaum glauben konnten, stellte sich bald als Tatsache heraus: Mit Ziel Dhaka, der Hauptstadt der Volksrepublik Bangladesch, entpuppte sich ausgerechnet die Saudi Arabian Airline via Riyadh als die mit Abstand billigste Linie – pro Kopf DM 780 one way. Ein Geheimnis der geschäftstüchtigen Araber steckt indes nicht dahinter, haben sie doch direkten Zugang zu unbegrenzten Mengen landeseigenen Kerosins und fliegen stets gut besetzt, insbesondere zwischen Riyadh und Dhaka, um sogenannte moderne Sklaven – Gastarbeiter – hin und her zu fliegen. Das sind meist junge Leute aus dem verarmten – weil überbevölkerten – Lande am Brahmaputra, der aus Assam kommend das Land der Bengalen quert und gen Golf strömt. Die modernen Großraumflugzeuge der Saudis sind also auf dieser Strecke stets randvoll.

Wir schrieben Donnerstag, den 27. Februar 1992, Tag des Abschiedes für ein knappes Jahr nach Asien. Als wollte es uns das schöne Bayern übel nehmen, es für längere Zeit zu verlassen, zeigten sich doch dessen Landschaften heute von ihrer reizvollsten Seite: Sonniger Winter mit Frost und Schnee, in den Flusstälern weiße Nebelschwaden. In gepolsterter Fenster-ecke unseres „Meistersingers“, dem IC 786, sitzend, ließen wir diese Pracht – versunken in tausend bewegte Gedanken – an uns vorbeigleiten, so als ob wir gar ein schlechtes Gewissen hätten und bitten würden: Sei uns nicht gram, wir kommen ja wieder, ganz bestimmt! In Würzburg wechselten wir in den planmäßig um 10.16 Uhr nach Frankfurt fahrenden „Westfälischen Frieden“, dem IC 522, der auf die Minute pünktlich um 12.01 Uhr Frankfurt-Flughafen erreichte.

Obwohl bereits oft von hier gen Übersee gestartet, hatten wir auch diesmal das Gefühl, uns in der unübersichtlichen Geographie dieses riesenhaf-ten Flughafens erst einmal zurechtfinden zu müssen; Einzelheiten von vorherigen Aufenthalten hier wollen sich partout nicht einprägen. Aber da entdeckten wir sie – die überdimensionale Anzeigetafel, auf der wir mühe-los unseren Flug SV 0088 nach Riyadh ausmachten, Abflug planmäßig um 13.55 Uhr. Kontrolle des Handgepäcks, ein routinemäßiger Vorgang zwar, aber in unserem Falle zum Missvergnügen der Bediensteten etwas langwie-rig, denn wir bestanden auf individuellem Check unseres Filmmaterials, weil

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

wir aus guten Gründen der Aufschrift „filmsafe“ misstrauten. Uns schlugen vernichtende Blicke entgegen, zumal man sich nicht mit Stichproben begnügte, sondern alle vierzig Filmdosen öffnete und inspizierte. Derart penibel gebärdeten sich – das sei vorweggenommen – tatsächlich nur die deutschen Kontrolleure.

Die riesigen Düsen unserer Tristar L 1011 heulten auf und katapultierten das vollbesetzte Flugzeug bis auf zirka 8.000 Metern Höhe. Erst als diese Reishöhe erreicht war, wurden die Passagiere vom Kapitän darüber informiert, dass er „aus technischen Gründen“ nicht Riyadh direkt anfliege, sondern einen Umweg über Paris nehmen und dort einen außerplanmäßigen Zwischenstopp einlegen müsse. Und dennoch bemerkten wir nach der Ankunft in Paris Passagierbewegungen außerhalb des Flugzeuges, so dass ein ungutes Gefühl aufkam, das so schnell nicht mehr weichen wollte. Aus welchen tatsächlichen Gründen via Paris geflogen wurde, verriet uns niemand.

„Da hat wohl ein saudischer Prinz aus Paris angerufen“, meinte lachend ein hinter uns sitzender Bangladeschi in gutem Deutsch. „Der wollte unbedingt nach Hause und da gehorcht ein saudischer Käptn!“ Redselig war er, unser Reisefreund aus Syleth im Norden Bangladeschs, und so hatten wir bald auch seinen nagelneuen Europass in Händen, der ihn als deutschen Staatsbürger auswies.

„Seit zwölf Jahren bin ich in Deutschland, war 1988 das letzte Mal in meiner Heimat“, redete er weiter. „Seit Jahren bin ich als Koch in Mannheim beschäftigt, verdiene gut. War früher in Bangladesch politisch tätig, saß zweimal deswegen im Gefängnis, aber jetzt bin ich frei, keine Gefahr mehr!“

Als die Maschine ihre Reishöhe von 10.000 Metern erreicht hatte, ertönte aus den Lautsprechern der durchdringende Gesang eines hellstimmigen Muezzins, der zum Gebet zu Allah aufforderte. Sofort verstummte jeder menschliche Laut und die Muslime – das waren fast alle Passagiere – versanken in Andacht, baten ihren Gott um seinen gütigen Reisesegen und um Gnade. Wir als „Ungläubige“ fügten uns und empfanden diese in allen streng moslemischen Ländern übliche Verhaltensweise als durchaus wohlthuend, jedenfalls hatten wir in einer Höhe von 10.000 Metern über Europa das Gefühl, dass es die Betenden auch ernst meinten. Keine Frage, dass uns diese fast mystische Atmosphäre beeindruckte, zumal sich auch die Stewar-

dessen, deren Köpfe von blauen Tüchern umhüllt waren, zusammen mit ihren Kollegen in den Gängen der Maschine gen Mekka verneigten.

Anflug auf Riyadh, der Hauptstadt des Königreiches Saudi-Arabien – ein riesiges Lichtermeer unter uns! Es schien, als sei jede auch noch so unbedeutende Gasse, jeder kleine Weg, jedes Haus hell beleuchtet. Bestens ausgebaute Straßen durchschneiden die enorm weitflächige Stadt und ihre Vororte, teure Autos gleiten dahin, und weit leuchten prächtige Moscheen. Nicht erst anhand dieser verschwenderischen Lichterorgie wird klar, dass hier bis auf Weiteres der Begriff „Energiesparen“ ein ketzerisches Fremdwort bleiben wird. – Dies bestätigte sich auch in der Flughafenhalle, in der wir uns zwecks abermaliger Abfertigung stundenlang aufhalten mussten: Die Lichter gleißen, der Marmor blitzt, die Bäumchen strotzen und der Springbrunnen im Zentrum spielt mit Wasser, das angeblich teurer als das Bier in Deutschland sein soll.

Obwohl nur Transit-Passagiere, mussten wir uns abermals einer genauen Abfertigungsprozedur unterwerfen, wobei es zunächst Verwirrung gab, weil der zuständige Counter plötzlich schloss, ein paar Passagiere – auch wir – aber noch nicht eingecheckt waren. Dabei handelte es sich um europäische Reisende, denen man eine Sonderbehandlung zugestehen wollte, und tatsächlich wurden wir von der Masse der jungen „modernen Sklaven“ getrennt. Das hatte einen überraschenden Vorteil, denn uns wurden Plätze im viel kleineren Oberdeck, also in der 1. Klasse, zugewiesen, weil – wie es hieß – unten alles mit heimkehrenden Gastarbeitern besetzt sei. Nun ja! Wir hatten sehr viel Platz, es war ruhig und Stewardessen waren im Übermaße zu Diensten. Das reichliche, aber nur mäßig gute Essen entsprach allerdings dem Gastarbeiter-Niveau unter uns.

Flug Nummer SV 0330 – Start gegen drei Uhr nachts nach Dhaka. Wir saßen also in der 1. Klasse (übrigens das erste Mal) und bemühten uns nach dem Essen um ein paar nüchterne Informationen über Bangladesch: Größe 144.000 Quadratkilometer, zirka 150 Millionen Einwohner (das sind ungefähr 1.000 Menschen pro Quadratkilometer bzw. es handelt sich hierbei um die mehrfache Bevölkerungsdichte, wie wir sie in Deutschland kennen). Unabhängigkeitserklärung im März 1971 und blutiger Zerfall des zweiteiligen Staates Pakistan. Abermaliges Aufflammen eines erbitterten Bürgerkrieges, in dessen Verlauf einige Millionen flüchtende Bengali das Land in Richtung Indien verließen. Aus Sorge, Indien müsste zehn Millionen oder mehr Menschen aus Bangladesch aufnehmen, startete „das Land Gandhis“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

im Dezember 1971 mit Unterstützung der ostpakistanischen Befreiungsarmee einen Krieg gegen Pakistan, dessen Streitkräfte noch im selben Monat kapitulierten. Nach relativ ruhigen vier Jahren passierte der erste Staatsstreich, der die Ermordung von Premier Rahman durch putschende Truppen zur Folge hatte. Kriegerrecht, das nach weiteren blutigen Wirren erst im März 1979 wieder aufgehoben wurde. 1981 abermaliger Putschversuch und Ermordung des Premiers Zisur Rahman in Chittagong. Der nachfolgende Regierungschef und spätere Präsident Sattar wurde im März 1984 mittels Staatsstreich durch das Heer beseitigt, aber die für Oktober 1984 zugesagten Parlamentswahlen wurden auf einen unbestimmten Zeitpunkt verschoben. Heute nennt sich Bangladesch „Volksrepublik“, deren geistige Grundlagen der Islam und der Sozialismus sind. Das Land – eine präsidentiale Volksrepublik – wird von einem Militärregime regiert, das Parlament ist suspendiert. Selbst wenn Bangladesch zwischenzeitlich – zumindest nach außen hin – zur parlamentarischen Demokratie zurückfinden sollte, wird es vermutlich nie gelingen, eine auch nach innen funktionierende Demokratie zuwegebubringen. Insofern teilt dieses Land das politische Schicksal praktisch aller Länder der sogenannten Dritten Welt, die sich jedoch unter dem Dach der UNO anschicken, für demokratische Ordnung zu sorgen. Da wir das Glück hatten, auch das Land der Khmer, Kambodscha, zu bereisen, wird hierüber noch einiges Kritische zu sagen sein.

Als wir vom Schlaf übermannt wurden, war im Osten bereits die helle Sonne aufgegangen, unter uns Indien.

Abdulah, unser freundlicher Reisebegleiter und Koch aus Mannheim, hielt es für seine selbstverständliche Pflicht, uns seine ortskundige Hilfe anzubieten, die wir natürlich gerne annahmen; er wollte uns in die Stadt lotsen. Nach der Landung unseres Riesen-Jumbos empfing uns leichter Regen und eine Stadt, die – das war von oben besonders gut zu sehen – unter einer dichten Smogdecke lag: Dhaka, die mit offiziellen zirka fünf Millionen Einwohnern größte Stadt des Landes und Regierungshauptstadt zugleich. Die Abfertigung verlief reibungslos, unkompliziert und schnell, eine Gepäckkontrolle mittels Röntgengerät fand allerdings statt – ohne Filme. Danach bemühten sich ein paar Banker auffallend beflissen um unseren 50-US-Dollar-Scheck, der schließlich beim Sympathischsten hängenblieb, der Kurs – 1 US-Dollar gegen 38,44 Taka – war bei allen Anbietern gleich.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

In Dhaka

Koch Abdulah hatte riesige Gepäckstücke zu bugsieren, alles war – auch die Inhalte - „made in Germany“. Glück für ihn, dass die Zollbeamten dank freundlicher Worte und ein paar „Mitbringsel“ großzügig waren. Als wir die letzte Hürde genommen hatten, fühlten wir uns beinahe wieder wie in Indien: Frauen in bunten Saries, stadstreichende Kinder und gestikulierende Taxifahrer, von denen einer von Abdulah angeheuert wurde. Zusammen mit seinem abholenden Bruder und viel Gepäck (wir trugen jedoch nur je eine mittelgroße Reisetasche bei uns) fuhren wir schließlich ins Stadtzentrum. Auch diese Fahrt erinnerte sofort an Indien, wobei Straßen und Häuser hier einen noch schlechteren Eindruck auf uns machten als im Lande nebenan. In der Nayapaltan Road, einer der Hauptverkehrsstraßen Dhakas, ließ unser Abdulah das klapprige Taxi vor dem Hotel „Capital“ stoppen. Wir stolpern über ein paar demolierte Steintreppen und fanden uns an der Rezeption wieder, dessen junges Personal ziemlich erstaunt schien, plötzlich und unangemeldet europäische Reisende vor sich zu haben.

„Ja, wir wollen uns für ein paar Tage einmieten“, meinte ich. „Ihr seid doch ein Hotel, oder?“

„Doch, doch, aber Europäer sind ja reich, nehmen bessere Hotels!“

„Wir sind nicht reich, reisen sparsam. Also, was kostet ein Double?“

„Zweihundertundzwanzig Taka, in Ordnung?“

Nachdem wir das bescheidene Zimmer gesichtet hatten, das immerhin mit eigenen sanitären Einrichtungen und den unentbehrlichen Moskitonetzen ausgestattet war, akzeptierten wir, zumal der Preis für dieses relativ saubere Zimmer mit etwa zehn Mark stimmte (100 Taka sind DM 4). Unser „guter Geist“ Abdulah und sein Bruder verabschiedeten sich erst von uns, als sie sich davon überzeugt hatten, dass wir definitiv eine Bleibe gefunden hatten.

Das erste Bekanntwerden mit dieser Millionenmetropole bot für uns, die wir Indien bereits mehrere Male „studiert“ hatten, keine großen Überraschungen: Das äußere Bild mit unzähligen Rikschas, viel Gebimmel, heruntergekommenen Stadthäusern, stinkenden Abfallhaufen, Bettlern aller Kategorien, bunten Marktständen, höchst giftigen Autoabgasen, belebten Moscheen, historisch anmutenden Verwaltungsgebäuden, trägen Polizisten und nicht zuletzt modernsten Hochbauten – erinnert an die Normalität im benachbarten Indien. Es gibt aber dennoch bedeutende Unterschiede, denn

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

das Land der Bengalen ist zu über achtzig Prozent muslimisch, so dass das äußere Bild vor allem durch Moscheen und orientalische Baustile geprägt ist. Hinzu kommt, dass dieses Bangladesch im Gegensatz zu Indien bemerkenswerte Fortschritte – auf welchen Gebieten auch immer – kaum zu verzeichnen hat; es macht im Allgemeinen einen maroden Eindruck, die Menschen sind eher apathisch, aber fremden Besuchern gegenüber nicht unfreundlich, ganz im Gegenteil. Doch soll gleich anfangs gesagt werden, dass Bangladesch meilenweit davon entfernt ist, ein Touristenland zu sein, das wird es schon aus Mangel an großen historischen Stätten und wegen fehlender Badestrände mit internationalem Standard wohl auch nie werden; zudem ist die Infrastruktur in einem katastrophalen Zustand.



Bunte Folklore in Chittagong/Bangladesch

Europäische Fremde haben also Seltenheitswert, und ist die begleitende Frau, wie Hildegard, auch noch blond, scheint das Land Kopf zu stehen. Ich legte mir aus Gründen des Schutzes vor brennender Sonne und dichtem Straßenstaub ein handgesticktes Käppie zu, das ich vor einer Moschee erstand, machte also äußerlich den Eindruck eines Moslems. Unbeschreiblich, wie viele Augenpaare uns zu durchlöchern schienen und wie viele Male ich gefragt wurde, ob ich Moslem sei.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Nein, nein, aber eure Sonne brennt zu sehr, das kann gefährlich für mich werden!“ Herzhaftes Lachen, verständnisvolles Nicken, Schulterklopfen, nie aber eine böse Bemerkung. Als Manko registrierten wir gleich am ersten Tag, dass es mit den englischen Sprachkenntnissen hier außerordentlich schlecht aussieht, bekommt man doch auf zehn Fragen neun Antworten auf Bengali. Aber selbst diejenigen, die vorgeben, des Englischen halbwegs mächtig zu sein, scheitern bereits nach dem zweiten Satz.

Dhaka wird auch die „Stadt der Moscheen“ genannt, zu Recht, ragen doch die Minarette von rund siebenhundert dieser „Häuser Allahs“ gen Himmel. Und so hatten wir auch keine Probleme, uns rasch ein Bild von der Religiosität der Menschen hier zu machen, die tatsächlich tief in deren Seelen verwurzelt zu sein scheint. Die Moscheen sind zu jeder Tageszeit gut besucht, und die Gebete werden konzentriert verrichtet, aber für erfahrene Orientreisende ist auch erkennbar, dass so mancher Gläubige seinen Fanatismus nicht beherrscht. Uns traten junge Leute entgegen, deren Augen und Gesten aussagten, was man wollte: Kein Zutritt für „Ungläubige“, Fotografieren verboten! Andererseits trafen wir auf schon etwas Ältere, für die es geradezu Pflicht war, uns in ihr „Haus Allahs“ zu führen. Vorsicht und Zurückhaltung waren also geboten.

Die Baitul-Makkaram-Moschee ist die größte und modernste im Zentrum Dhakas, sie zu finden, ist also kein Problem, kennt sie doch jeder. Der Hauptbau ist der heiligen Kaaba in Mekka nachempfunden und wirkt besonders abends eindrucksvoll, wenn grüne Beleuchtungen den riesigen Quader erhellen. Vor dem Haupteingang erstreckt sich ein langes Wasserbassin, das zum breiten Treppenaufgang führt. Wir durchstreiften das Innere der Moschee zur Zeit des Vierten Gebetes, vermerkten peinliche Sauberkeit und feierliche Ruhe, die jeder genießt, der soeben dem Straßenchaos draußen entkommen war. Beeindruckende Schlichtheit auch sonst: Keine auffallende Ornamentik; auch die Gebetsnische gen Mekka (Mihrab), der Predigstuhl (Mimbar) und der Reinigungsbrunnen (Sardivan) sind die Einfachheit selbst.

Wieder im fürchterlichen Straßenverkehr, der uns nicht nur nervlich zu schaffen machte, sondern auch zum Gesundheitsrisiko wurde. Wir benutzten angesichts kilometerweiter Entfernungen häufig Fahrrad-Rikschas, deren Besitzer den europäischen Besucher sofort ausmachen, sobald dieser auf seinen eigenen zwei Beinen steht. Da wir uns die realen Preise im Hotel erfragt hatten, also unangenehme Überraschungen fast ausgeschlossen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

sen waren, wurden wir letztlich zu begeisterten Rikscha-Passagieren, wissend, dass man ohne dieses „öffentliche Verkehrsmittel“ im riesigen Dhaka kaum zurechtkommt, es sei denn, einem sind die dauernden Betrugsversuche der Taxifahrer gleichgültig. Doch Vorsicht: Der Straßenverkehr in dieser Stadt ist enorm dicht, kein Vergaser funktioniert richtig und man steht häufig eingeklemmt – also völlig hilflos – inmitten von rostigem Blech und hochgradigem Gift! Angesichts dieses gefährlichen Chaos!, dem wir oft genug nur mit knapper Not und heftigen Kopfschmerzen entkamen, erschien uns folgender typischer Vorgang als kleines absurdes Theaterstück: Ein Minister aus Bangladesch warf dem deutschen Umweltminister Töpfer in Rio vor, dessen (deutsche) Treibhausgase würden sein Land (Bangladesch) zum Untergang verdammen, das sei Gewalt! Töpfer: „Da kann ich nicht widersprechen!“ Hier kam alles zusammen: Propaganda, Unwissenheit und eine gehörige Portion Unverfrorenheit. In Wirklichkeit betreibt nicht nur dieses Land der Dritten Welt aus der Sucht heraus, sich industriell möglichst schnell zu entwickeln, eine schier maßlose Umweltzerstörung. Dagegen ist ganz Mitteleuropa eine saubere Insel der Seligen! Ich bin mir sicher, dass weder der betreffende bengalische Minister noch Töpfer je per Rikscha durch Dhaka geradelt sind.

Wie massiv hier die Industrialisierung betrieben wird, erfuhren wir aus erster Hand im 18. Stockwerk des höchsten Gebäudes der Stadt vom Manager des IFDC, einer zu hundert Prozent von den USA finanzierten „Entwicklungsberatungs-Gesellschaft“ zu Diensten der hiesigen Militär-Regierung und der lokalen Industrie. Eigentlich wollte ich von oben nur ein Foto schießen und suchte deshalb nach einem geeigneten Ausguck, geriet aber zufällig in dieses Office. Wir wurden aufmerksam bewirtet, und man war sehr gesprächsbereit. Es ginge vorrangig um eine möglichst zügige Industrialisierung, hörten wir unter anderem, koste es, was es wolle. Umweltprobleme, natürlich kenne man die, aber in der Praxis werden sie weitgehend vernachlässigt. Leider kannten wir zur Zeit dieses Zusammen-seins jene kleine Geschichte aus Rio noch nicht.

Wieder einmal quetschten wir uns in eine Rikscha und ließen uns durch die Stadt zum Fort Lalbagh (Roter Garten) strampeln. Der Fahrradjunge hatte lebhaft genickt, als er unser Ziel hörte, aber bald merkten wir, dass er in Wirklichkeit nicht wusste, wo denn diese bedeutendste historische Stätte Dhakas zu finden sein würde. Bis er uns vor dem aus schweren Steinquadern errichteten Tor absetzen konnte, hatte er zigmal Passanten fragen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

müssen. – Das Fort wurde 1678 von einem Sohn des berühmten Großmoguls Aurangazeb errichtet, in dessen Mitte sich das von einer hohen Ziegelmauer umgebene Grabmal der Pari Bibi, der Tochter des Mogulwesirs, befindet. Die Anlage macht einen durchaus gepflegten Eindruck – eine Wohltat in dieser chaotischen Stadt.

In unmittelbarer Nähe durchstreiften wir den riesigen Chowk-Basar (Alter Markt), dessen Inneres ein wahres Labyrinth mit bunten Verkaufsständen, verfallenen Häusern und kleinen Handwerksbetrieben ist. Dass wir uns in diesem Wirrwarr vieler unverschämter Kinder erwehren mussten, war ausgesprochen unangenehm. Unweit dieses namhaften Basarviertels gelangten wir ans Ufer des Buriganga Rivers, das ausschließlich von Fischerfamilien bewohnt ist, die in erbärmlichen, auf fünf Meter hohen Bambusstangen befestigten Holzhäusern zu Hause sind. Der Fluss führt zurzeit kein Hochwasser, so dass die Fischerboote weit unten am Ufer liegen. Wir hangelten uns über schmale, aus Brettern bestehende Fußwege und konnten allenthalben nur äußerste Bescheidenheit ausmachen. Hier zeigte uns ein alter Mann, wie hoch 1988 das verheerende Flutwasser stand: „Seht euch das an: Zehn Meter!“ Dabei deutete er mit seiner Rechten bis über den Kopf, machte dabei jedoch keinen niedergeschlagenen Eindruck. „Floods, die gibt es hier ziemlich regelmäßig, mehr oder weniger hoch. Schlimm ist, dass oft unsere Häuser und Boote mitgerissen werden!“ Von Menschenopfern sprach er nicht, es wisse ja ohnehin niemand, so sagte er, wie viele Bewohner es tatsächlich hier gebe. „Wisst ihr, dass Dhaka zehn Millionen Einwohner haben soll?“ – „Nein, natürlich nicht!“

Fahrten zu ausländischen Botschaften kann man in dieser Stadt praktisch nur per Rikscha machen, wird man bei derartigen Unternehmungen von Taxifahrern doch erst recht betrogen. Auf dem Programm standen die Vertretungen Indiens, Bhutans und Birmas. Es ging um Reisegenehmigungen bzw. Visa, schwierige Unternehmungen, das ahnten wir bereits vorher.

Der zuständige indische Beamte, von dem wir ein Travel Permit durch Assam nach Bhutan erbaten, brauchte einen langen Anlauf, um etwas Konkretes zu veranlassen. Er telexte unsere Passdaten und sonstige Details gegen eine happige Gebühr an seinen Amtskollegen nach Bonn, wo zwischenzeitlich das von uns schon vor etlichen Wochen beantragte Permit durch Assam und Meghalaya eingetroffen sein müsste. Nein, nach Delhi zum (primär zuständigen) Außenministerium telexte er nicht, wir seien Deutsche, da ist Bonn zuständig. Auch nach Tagen war keine Antwort

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

eingetroffen, und auch nach unserer Rückkehr nach einem Jahr lag in München weder eine Nachricht aus Bonn noch aus Delhi vor. Da wir diese frustrierende Erfahrung mit der indischen Bürokratie nicht das erste Mal machten, wunderten wir uns über nichts mehr. Wir gaben also auf und entschieden uns für einen Umweg in Indien, um nach Bhutan zu gelangen.

Das kleine Himalaya-Königreich Bhutan ist für westliche Ausländer prinzipiell zwar zugänglich, aber die Hürden sind hoch: Entweder man ist bereit, etwa 250 US-Dollar pro Tag als Gruppenreisender zu zahlen, oder es geschieht ein kleines Wunder und man wird von einer bhutanesischen Institution schriftlich eingeladen, so dass eine individuelle Reise möglich ist. Wir waren solche „Wunderkinder“ und besaßen ein offizielles Einladungsschreiben des Königlichen Versicherungsunternehmens RICB, wo sich frühere Kollegen noch meiner erinnerten. Wir waren also durchaus bereit, für ein bhutanesisches Visum notfalls zu kämpfen! Die alte Villa der Königlichen Botschaft Bhutans fand unser Rikscha-Fahrer sofort, aber die freundliche Sekretärin, Miss Pema, stöhnte: „Wir ziehen gerade um, seht euch dieses Möbelchaos an! Ich bin hier zur Zeit alleine!“

Sie notierte sich alle erforderlichen Daten und versprach, mangels direkter Telefonverbindung sofort einen Funkspruch ins zuständige Außenministerium nach Thimphu zu schicken. Die Einladung sei okay, wir würden gewiss die Visa bekommen, meinte sie zum Abschied. Und dennoch kamen wir noch fünfmal zu ihr, um unverrichteter Dinge wieder abziehen! Wie sich herausstellte, gab es gewisse Probleme mit dem Einreisedatum, denn der bereits vor Monaten von der RICB angegebene Zeitpunkt stimmte mit dem jetzt von uns gewünschten nicht mehr ganz genau überein. Angesichts unseres nun schon fünften ergebnislosen Besuches mussten wir einen Termin setzen, sonst wären wir zu sehr in Zeitverzug geraten: „Übermorgen bis 15 Uhr muss das Außenministerium so oder so entschieden haben, wir kommen wieder – pünktlich!“ Pema funkte sofort und gab an, dass es einen dringenden Termin gebe.

Zwischendurch war die Botschaft umgezogen, wodurch sich für uns ein weiteres unverhofftes Problem ergab. Unser Rikscha-Fahrer hatte zwar verstanden, dass er in die – uns noch unbekannte – Gulshan Ave. zu radeln hatte, kannte sie aber nicht, obwohl sie mit ihren vielen Botschaften zu den namhaftesten Straßen der Stadt zählt. Wir fielen von einer Verwunderung in die andere, als selbst Polizisten und Wachmänner von Botschaften in der Diplomatengegend angeblich nicht wussten, wo sich die genannte Avenue

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

befindet. Nach langer Irrfahrt strandeten wir ausgerechnet vor der libyschen Botschaft, dessen hilfsbereiter Sekretär zwar auch nichts Genaues wusste, aber die richtige Auskunft endlich bei Kollegen gegenüber erhielt – in der „Botschaft des Staates Palästina“! Bangladesch unterhält also diplomatische Beziehungen zu einem Staat, den es (noch) gar nicht gibt. Wie wir nun hörten, befände sich Bhutans Botschaft ganz in der Nähe der kuwaitischen Vertretung – sofort zu erkennen an den davor wartenden Menschenmassen, alles junge Leute, die auf eine befristete Arbeiterlaubnis des Öl-Scheichtums am Persischen Golf hoffen. Endlich: Pema strahlte, ihre Mitarbeiter strahlten und wir auch, denn Thimphu hatte unsere Visa genehmigt! Übrigens erfuhren wir erst jetzt, es die ganze Zeit mit dem „dritten Mann“ der Botschaft, der liebenswürdigen Pema, zu tun gehabt zu haben. Sie stempelte die Visa Nummer 19 und 20 beinahe feierlich in die Pässe, gab uns großzügige zwei Wochen freien Aufenthalt und kassierte eine Gebühr von vierzig US-Dollar. Ich kann mich nicht erinnern, je eine Verwaltungsgebühr lieber bezahlt zu haben als an jenem erfolgreichen Tag! Dass wir bis zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht wussten, auf welchen Wegen wir Bhutan erreichen würden, verdrängten wir zunächst einmal, nur eines war uns gegenwärtig: Fliegen kam nicht in Frage, hatten wir in verschiedenen Reisebüros doch erfahren, dass es ziemlich kompliziert sei, als Devisenausländer via Bank und Airline alle notwendigen Formalitäten zu erledigen; zudem hätte man als Ausländer zusätzliche happige Gebühren zu entrichten. Typisch sozialistisch!

Verschwitz, staubbedeckt und nervlich etwas ramponiert ließen wir uns erholungshalber im Foyer des höchst komfortablen Sheraton-Hotels nieder und genossen eine Zeitlang Ruhe und Sauberkeit. Speisen, trinken? Nein danke, kostet doch eine Gemüsesuppe 165 Taka und ein Jasmin-Tee 75 Taka. Für einen solchen Tee müsste also eine bengalische Frau eine Woche lang Ziegelsteine klopfen! Wollte sie mit ihrem Mann auch nur eine Nacht in diesem Superhotel verbringen, müsste sie sage und schreibe anderthalb Jahre unentwegt Steine für den Straßenbau klopfen – utopisch! Geradezu schmerzlich wird es, wenn man sieht, dass sich hier vorzugsweise UNO-Personal, namentlich FAO- und UNICEF-Mitarbeiter, einquartieren, denen die baren US-Dollar aus den Hosentaschen quellen. Zudem stehen diesen Leuten auch im armen Bangladesch neueste japanische Fahrzeuge der teuersten Klassen zur Verfügung, mit denen aber vorzugsweise familiäre Einkaufsfahrten unternommen werden. Dass wir in Dhaka von Übersee

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

gespendete Büchsen für relativ viel Geld in offiziellen Läden kaufen konnten, sei nur am Rande erwähnt.

Unsere nächste Botschaft war die der Burmesen, die wir allerdings nur mit wenig Hoffnung auf ein Visum ansteuerten. Die offiziellen Vertreter des Militärregimes in Rangun residieren in einer noblen Villa, im Hof parken zwei nagelneue schwarze Mercedes-Limousinen der teuersten Kategorie, und Bedienstete entfernen ununterbrochen jedes auf diese Heiligtümer gefallene Stäubchen. Da die zuständigen Herren gerade ein Meeting hatten (während der offiziellen Besuchszeit), mussten wir zwei Stunden warten – allein, denn sonst begehrte niemand einen dieser Diplomaten zu sprechen. Schließlich händigten wir die Buchungsbestätigung für die Flüge Dhaka –Rangun – Bangkok sowie eine Hotelbuchung aus, um zehn Minuten später zu hören, dass die Regierung das System umgestellt habe (!) und deshalb nur noch Gruppenreisen nach Birma möglich seien, wir sollten uns mit Diethelm-Travel in Bangkok in Verbindung setzen. Fällt in Asien dieser Name, wird gestöhnt, hämisch gelacht oder werden Augen verdreht, ist doch Diethelm als „Halsabschneider“ bekannt. Für nur drei Tage Rangun einschließlich Hin- und Rückflug von Bangkok aus sollten wir (was wir bereits in München per Telex aus Thailand erfuhren) satte 1.200 US-Dollar pro Kopf bezahlen. Nicht nur wir empfinden das als Wucher. Wie wir in Dhaka hörten, ist bei Ankunft auch noch ein Zwangsumtausch in Höhe von 200 US-Dollar vorzunehmen, und zwar zu einem absurden Kurs, der uns an ähnlich schlimme Verhältnisse im Sudan erinnerte: Ein normales Reisgericht und eine Flasche Mandalay-Bier käme auf stolze 90 Mark! Aber nicht nur diese offiziellen Machenschaften schrecken und machen glatt vergessen, dass man als Einzelreisender kein Visum erhält: Das Regime ist durchkriminalisiert, ja es sollen sogar 40.000 Kinder und junge Frauen an die thailändische Sex-Industrie verhökert worden sein und es werden – indirekt auch von Touristen bezahlt – Waffen gekauft, um das eigene Volk niederzuhalten. Als wir unverrichteter Dinge die birmanische Botschaft wieder verließen, waren wir nicht einmal enttäuscht und doch nachdenklich geworden. Vor allem war uns klar, dass selbst angesichts dieser und weiterer krimineller Handlungen – von Offiziellen verübt – die westliche Geschäftemacherei keinen Einbruch erleiden wird und die internationale Apathie, repräsentiert fast ausschließlich durch Länder der Dritten Welt, uns bis auf Weiteres erhalten bleiben wird.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Narayangonj und Chittagong

Zunächst machten wir die unangenehme Bekanntschaft mit einem der chaotischsten Busbahnhöfe, die wir je erleiden mussten: Gulistan, per Riksha nach höchst gefährlicher Tour erreicht. Hier spielen sich fast nur Verrücktheiten ab: Stupide Busfahrer hupen wie die Irren, man rammt sich gegenseitig, lautes Gezänk allenthalben und überall verheerende Bettler. Kaum zu beschreiben, was wir als einzige Europäer unter ein paar Tausend einheimischen Reisenden an Bettlern und anderen Übeln über uns ergehen lassen mussten. Selbst als wir endlich in einem der schrottreifen Busse unsere Plätze eingenommen hatten, bedrängten uns die bettelnden Plagegeister von allen Seiten.

Wir wollten per Tagesabstecher nach Narayangonj zirka zwanzig Kilometer südlich von Dhaka. Es handelt sich hierbei um den größten Binnenhafen des Landes, wo vor allem Jute umgeschlagen wird, der wichtigste Rohstoff des Landes zur Herstellung von Säcken, Matten und Seilen. Die sehr beengte und staubige Fahrt ging entlang auffallend vieler staatlicher Ziegeleien, in denen unübersehbar viele Frauen und Kinder unbrauchbare Ziegel mit Hämmern zerkleinern. Tageslohn: Zehn bis fünfundzwanzig Taka, sagte man uns, das sind vierzig bis einhundert deutsche Pfennige! Das klingt nach unglaublicher (sozialistischer!) Ausbeutung, ist es wohl auch, aber was würde passieren, käme es einem „fortschrittlichen“ Funktionär in den Sinn, diese mörderische Handarbeit unter kaputten Regenschirmen durch Zerkleinerungsmaschinen zu ersetzen? Große und kleine Ziegelhaufen, kaputte Mauern, qualmende Schornsteine, viel Dreck und Staub, überall erbärmliche Basthütten, Kinder und Erwachsene waschen sich und ihre Fetzen in Tümpeln – eine schreckliche Gegend! Nach über anderthalb Stunden Busfahrt – eine Tortur! – erreichten wir endlich unser Ziel.

Narayangonj ist eine Halbmillionenstadt und bietet außer Hafen nichts Sehenswertes. Dass wir hier wie unverhoffte Besucher von einem fremden Planeten angestarrt wurden, ignorierten wir und steuerten sogleich dem Hafen zu, den wir rein gefühlsmäßig fanden, denn niemand schien hier auch nur ein einziges englisches Wort zu verstehen. Der Weg führte uns durch heruntergekommene, aber geschäftige Handwerker-gassen, bis wir die Holzkähne an den Ufern des Sitalakhya-Flusses liegen sahen. Da wir natürlich sofort entdeckt wurden, blieb es nicht aus, dass sich ein angeblicher Hafenzwischenhändler – ein junger Bursche in Zivil – zu erkennen gab, dem allein es

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!